Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 2 (1912)

Heft: 2

Artikel: J.F.H. Schlosser an Leopold Schmid (1849)

Autor: F.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. F. H. Schlosser an Leopold Schmid.

(1849.)

I.

Der nachstehend abgedruckte Brief ist sowohl wegen des Schreibers wie wegen des Adressaten von geschichtlichem Wert, nicht minder aber wegen des Anlasses, der zu demselben geführt hat. Das sehr ausführliche und erst nach vielfachen Wendungen und Windungen auf den eigentlichen Zweck eingehende Schreiben enthält nämlich die erste authentische Mitteilung, dass die von dem Domkapitel getroffene Wahl des geistigen Führers der Giessener katholisch-theologischen Fakultät zum Bischof von Mainz in Rom nicht bestätigt werden würde. Diese Nichtbestätigung war der erste entscheidende Vorstoss der päpstlichen Kurie, nachdem zuerst das Revolutionsjahr und dann die demselben auf dem Fusse folgende Reaktion es ihr ermöglicht hatte, die „Freiheit der Kirche“ im hildebrandinischen Sinn wieder einmal aus der Theorie (dem Reichenspergerschen „Kurialstil“) in die Praxis zu übertragen.

Schon die drei Jahrzehnte zwischen der Restauration des Papsttums (1814) und der internationalen Revolution waren für die äussere Machtstellung des ersteren in Deutschland reich an Erfolgen gewesen. Der Zurückdrängung der Wessenbergschen, der Theinerschen, der Spiegelschen Kirchenreformen war die Vernichtung der Hermesschen Schule in der Theologie zur Seite gegangen (um von den vielen anderen, heute völlig verschollenen Eingriffen, wie der Absetzung Bolzanos, zu schweigen). Aber erst das Jahr 1848 hat für einen Eingeweihten, wie Wiseman, den Zukunftsblick auf „die Schlacht auf dem märkischen Sande“ eröffnet, welche dann für das werdende Deutsche Reich genau den gleichen Ausgang hatte wie der Kölner Kirchen-

streit für den preussischen Staat. Aber noch war in den zu Recht bestehenden deutschen Kirchenbehörden der Geist ernster deutscher Frömmigkeit nicht erloschen. Und Fakultäten wie die damalige Giessener sorgten für einen ähnlichen Nachwuchs im katholischen Klerus. In dieser in Rom klar erkannten Tatsache lag der letzte Anlass für die nichtswürdigen Denunziationen und Verleumdungen der Persönlichkeit Schmids. Nachdem es gelungen war, ihn trotz — oder wegen — seiner Charakterfestigkeit beiseite zu drängen, wurde an seiner Stelle Herr v. Ketteler als Bischof oktroyiert. Dessen erste Tat innerhalb seines Sprengels war die Lahmlegung der Giessener Fakultät. Ihr hat im Süden der Mainlinie der oberrheinische Kirchenstreit sich angeschlossen. Die Schulteschen Lebenserinnerungen haben jüngst in einen der lehrreichsten Momente desselben hineingeleuchtet. Aber all das nunmehr Folgende ist nur die weitere Folge der Unschädlichmachung von Schmid für die Leitung des Mainzer Bistums gewesen.

Die Persönlichkeit des in der theologischen wie in der philosophischen Fakultat gleich hervorragenden Universitätslehrers bedarf an dieser Stelle keiner Charakteristik. Vor kurzem ist die zweite Auflage des Schröderschen Lebensbildes von Leopold Schmid erschienen. (Bonn, C. Georgi.) Derselben ist ein Nachwort beigefügt, welches die mannigfachen Nachwirkungen des kernigen Mannes zusammenzustellen versucht hat. Ist er doch u. a. durch sein Programm von 1867 „Ultramontan oder katholisch?“ der Vorläufer für das Vorgehen Döllingers und aller seiner Freunde im Jahre 1870 gewesen. Neben der Biographie, welche für solche Aktenstücke nicht den nötigen Raum bot, ist bereits mit der Veröffentlichung des in meinen Händen befindlichen Nachlasses begonnen [1]). Der „Deutsche Merkur“ hat zunächst die Briefe des Kanzlers v. Linde (des durch seine Gegnerschaft gegen Bismarck in dem wiederhergestellten Frankfurter Bundestag zur Genüge bekannten „Ultramontanen“) an Schmid veröffentlicht. Dieselben bringen den denkwürdigen Beleg, dass derselbe Mann (vor 1848!) in Verbindung mit Schmid die Giessener katholisch-theologische Fakultät organisiert hat. Solange dieselbe bestanden hat, hat sie sowohl den Hermesianern in Bonn wie den Wessenbergianern

[1]) Siehe über Leopold Schmids Nachlass: «Deutscher Merkur» 1909, S. 113, 187 (vergl. auch ebd. S. 177).

in Freiburg die Hand gereicht, mit Tübingen, Würzburg und München in engem Bunde gestanden. Für kürzere Zeit war ihr sogar eine Marburger Fakultät zur Seite getreten, deren Akten im Vorjahre von Mirbt veröffentlicht sind. Das Verdienst des — seit dem Jahre 1848 so vollständig andere Wege einschlagenden — Herrn v. Linde um die Giessener Fakultät hat mich aber bei alledem förmlich überrascht. Eine zweite Veröffentlichung am gleichen Ort hat eine Reihe von Kundgebungen über die Bischofswahl gebracht, wodurch die seinerzeit von Schmid selbst veröffentlichten Dokumente eine nicht unwichtige Ergänzung erhalten haben. Der Vertrauensadresse der Geistlichen des Dekanats Dieburg stellen sich nämlich drastische Belege über die sofort nach der Wahl einsetzenden „unsittlichen Wühlereien“ zur Seite. An die Veröffentlichungen im „Deutschen Merkur“ soll sich heute die erste unzweideutige Mitteilung an Schmid anschliessen über das, was von Rom für die deutsche Kirche zu erwarten stand. Nicht am wenigsten interessant in dieser Mitteilung ist, dass es sich darin so deutlich abspiegelt, wie schwer sie dem Briefschreiber geworden ist. Sie stammt in der Tat von einem Manne, welcher schon dem jungen Schmid das grösste persönliche Interesse entgegengebracht hatte und ausserordentliche Hoffnungen auf seine Wirksamkeit setzte. Der bekannte Konvertit J. F. H. Schlosser von Stift Neuburg bei Heidelberg verdient es aber auch überdies, die von ihm und seiner mit ihm konvertierten Frau ausgegangene Wirksamkeit sowohl in ihren Zielen wie in ihren Ergebnissen einmal in eigenem Zusammenhang ins Auge zu fassen. Vorher jedoch möge sein Brief an Leopold Schmid, nebst der knappen, aber inhaltschweren Antwort des erwählten Bischofs, dem Zeugnis eines wahrhaft apostolischen Sinnes, hier Aufnahme finden.

II.

Hochwürdiger Herr und Freund!

Seit ich in den ersten Wochen dieses Jahres die Freude hatte, Sie hier zu sehen, hegte ich fortwährend die Hoffnung, dass Ihre Anwesenheit in unserer Nähe Ihnen wiederholten Anlass bieten werde, uns mit Ihrem lieben und geehrten Besuche zu erfreuen. Nur diese Hoffnung, der leider die Erfüllung versagt blieb, liess mich zögern, Ihnen, nachdem ich einige

Zeit nachher die Nachricht von Ihrer Erwählung auf den bischöflichen Stuhl zu Mainz vernahm, alsbald ein Wort der Verehrung und Theilnahme, bei so wichtigem Anlasse, zu schreiben. Bei dem Vertrauen, das Ihre Güte mir jederzeit geschenkt hat, glaube ich keine Missdeutung besorgen zu müssen, wenn ich Ihnen gestehe, dass diese Kunde mich nicht allein wahrhaft überrascht hat, indem ich wohl gewiss mit Recht annehmen durfte, dass Sie selbst zur Zeit, da Sie zuletzt mich besuchten, noch keine Ahndung davon haben mogten — sondern dass Sie auch eine sehr gemischte Empfindung in mir hervorgerufen hat, da ich, nach den Eindrücken, die ich von Ihren Neigungen und wissenschaftlichen Richtungen und Bestrebungen, seit der ersten Zeit unserer gegenseitigen Bekanntschaft in mir trug, und selbst nach unserem letzten mündlichen Gespräche, und Ihren in der O. P. A. Zeitung vom 20. Januar d. J. abgedruckten Äusserungen vom 18. dess. M. zufolge mir entschieden sagen zu müssen glaubte, dass die Ihnen angesonnene Vertauschung des Ihrem Herzen so theuren und Sie beglückenden Berufs als Lehrer der Theologie und Philosophie, mit dem so ganz andersartigen oberhirtlichen Amt, für Sie ein ungemein schweres Opfer in sich fasse. Dazu kam, dass ein Brief eines trefflichen und Sie wahrhaft hochschätzenden Freundes, welcher wusste, wie hoch ich selbst Sie schätze, mir ernste Besorgnisse aussprach, dass Sie in der neuen Stellung auf gar manche schwer zu besiegenden Schwierigkeiten stossen, und, wie er nach ihm gewordenen Mittheilungen fürchte, einem schwer zu bekämpfenden Mangel an Vertrauen begegnen würden. Ich schwankte im ersten Augenblicke nach dem Empfange dieses Briefs, ob ich es nicht etwa als Pflicht der Freundschaft gegen Sie zu betrachten habe, Ihnen vertrauliche [1]) Mittheilung hierüber zu machen. Da ich mir jedoch als möglich dachte, dass der treffliche und wohlwollende Freund vielleicht die Schwierigkeiten, die er zu sehen glaubte, zu hoch anschlagen möge, und da ich auch mit Recht glaubte voraussetzen zu dürfen, dass Ihnen die Lage der Dinge und die zur Sprache kommenden Verhältnisse, in allen Verzweigungen und ihrem vollen Umfange, genau bekannt seyen, und dass Sie den zu fassenden Entschluss gewiss nur mit vollester Berücksichtigung aller dabei zu prüfenden

[1]) Dieser Schritt ist ohne mein Dazutun mehrfach bekannt geworden. (Anmerkung von Schmid am Rande des Originals.)

und zu beherzigenden Momente, Bedenken und Erwägungen, fassen würden, so glaubte ich besser zu thun, eine Mittheilung über den gedachten Gegenstand gegen Sie zu unterlassen. Ich folgte hierin meinem Gefühle, das mich, wie ich nicht leugnen will, in einer Mittheilung eine Art wenigstens scheinbarer Anmassung würde haben erblicken lassen, deren selbst leisesten Schein ich, zumal in einer so zarten Sache, vermeiden wollte. Hierzu kam nun aber, dass mir, fast gleichzeitig mit dem Briefe des erwähnten Freundes, einige Zeitungsblätter zukamen, in welchen die Angelegenheit Ihrer Wahl in einer mich tief schmerzenden und mein Gefühl verletzenden Weise besprochen wurde, und dass ich an demselben oder am nächstfolgenden Tage schon erfuhr, dass Sie Ihren Entschluss gefasst und Ihre Zustimmung zu der auf Sie gefallenen Wahl erklärt haben. Wenn ich, nachdem ich dies in zuversichtlicher Weise erfahren hatte, mein Schweigen gegen Sie fortsetzte, so lag, abgesehen davon, dass ich noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Sie bald hier zu sehen, und Ihnen mündlich meine Segenswünsche aussprechen zu können, der Grund davon in einem grippeartigen Unwohlseyn, das, mit einem auch jetzt noch nicht ganz gehobenen Augenleiden verbunden, mir einige Wochen hindurch alle Thätigkeit, insbesondere aber das Schreiben, sehr erschwerte, — später dann in der aufreibenden Spannung, in welcher der bedrohliche Gang der öffentlichen Angelegenheiten in einem immer steigenden Grade uns erhielt, und eine schwer zu bewältigende Schreibunlust in mir erzeugte, die mich nach allen Seiten hin, in einer mir wahrhaft peinlichen Weise, der Briefschuldner verehrter Freunde bleiben liess. Ich glaube jedoch diesem meinem Schweigen, das Ihre freundschaftliche Güte mir gewiss verzeihen wird, jetzt ein Ziel setzen zu müssen, — theils und insbesondere aber, weil ich, nach mehrtägigem ernsten Nachdenken, es geradezu als eine unabweisliche Pflicht gegen Sie betrachte, Ihnen, zu Ihrer Erwägung und Prüfung, eine Sie betreffende Nachricht nicht vorzuenthalten, die mir vor nun sechs Tagen von einem sehr verehrungswürdigen Freunde zukam, und mich, wie Sie denken können, in ungemein schmerzlicher Weise überraschte. Kennte ich diesen Freund nicht als einen Mann von reinstem und edelstem Charakter, von grosser Einsicht und von offenstem und unbefangenstem Herzen, und wüsste ich nicht, dass er nach Gesinnung und Lebensstellung

hoch über allen etwaigen Partheieinflüssen und Partheieingenommenheiten, überhaupt und insbesondere in dieser ihn durchaus auch nicht im entferntesten berührenden Sache, stehend, durch seine persönlichen Verhältnisse und äusserst bedeutende Verbindungen in der Lage ist, über die Sache, in der er mir, auf jeden Fall in wohlwollendster Meinung, schrieb, aus ersten und sichersten Quellen unterrichtet zu seyn, so würde ich mich nicht verpflichtet halten, Sie von seiner mir gemachten Mittheilung zu unterrichten. Da ich aber ihn, und seine Gesinnungen und Verhältnisse kenne, und da ich eben deshalb auch gewiss bin, dass er, wenn er nicht ganz genau und aus von ihm selbst für ganz zuverlässig erachteter Quelle darüber unterrichtet wäre, mir die fragliche Mittheilung nicht gemacht haben würde, — so scheint es mir, dass ich gegen die Pflicht des Ihnen, mein Hochwürdiger Freund, von ganzem Herzen erwiderten schuldigen Vertrauens verstossen würde, wenn ich die mir also zugekommene Nachricht nicht geradezu und offen, — versteht sich im strengsten Vertrauen, — Ihnen zur Kenntniss brächte. Die mir gemachte Mittheilung des erwähnten Freundes, dessen Namen zu nennen, ich mich jedoch nicht ermächtigt halten kann, lautet wie folgt: „Ich weiss aus sicherer Quelle, dass die Mainzer Wahl in Rom nicht durchgehen wird. Es wäre daher sehr zu wünschen, im Interesse der Sache, des Domkapitels und des Erwählten selbst, dass dieser noch vorher selbst freiwillig zurücktrete; dadurch wäre Alles auch für ihn gerettet. Ihn hierzu zu bewegen, würde ein grosses Verdienst in allen drei Beziehungen seyn.“ — Welchen Werth Sie, mein Hochwürdiger Freund, nun auf diese Mittheilung, in der übrigens über die etwaigen Beweggründe der, ihr zufolge, von Rom aus zu erwartenden Ablehnung nichts gesagt ist, legen mögen, muss ich Ihnen anheimgeben, da mir darüber kein Urtheil zusteht. Dass ich für meine Person aber, wenn auch mit schmerzlichem Gefühle, nicht umhin konnte, und mich verpflichtet fühlen musste, Sie von dieser mir auf solchem Wege zugekommenen und so bestimmten Nachricht, mit einfacher Offenheit, zu unterrichten, werden Sie, der Sie mich und meine Gesinnungsweise kennen, nicht nur begreiflich finden, sondern Ihr eigenes Gefühl wird Ihnen sagen, dass ich mir wohl in der Folge ernste Vorwürfe zu machen haben würde, wenn ich aus irgend einer Scheu es zu thun versäumt hätte; und ich bin

gewiss, dass auch Sie, bei Ihrem geraden und offenen Sinn, wären Sie in meiner Lage gewesen, es gethan haben würden. Mein herzlicher und aufrichtiger Wunsch kann nur der seyn, dass Sie von Ihrer Seite dasjenige thun mögen, was, Ihrer eigenen reifsten und ruhigsten Prüfung nach, und nach Pflicht und Gewissen, Ihnen als das Rechte, und als das zum Heile der Sache, wie für Ihre Person, Beste und Gedeihlichste erscheinen wird, und dass, in welchem Berufskreise Sie wirken mögen, Sie möglichst unbeengt durch äussere Missverhältnisse, mit Freudigkeit einer die Ehre Gottes und das Heil der Menschen fördernden, heilbringenden und von Gott gesegneten Wirksamkeit sich in vollestem Masse erfreuen mögen. Mit diesem herzlichen Wunsche und mit den wärmsten Empfehlungen meiner Frau, beharre ich in alter Verehrung und freundschaftlicher Ergebenheit von ganzem Herzen

Frankfurt a/M., 16. Mai 1849.

Ew. Hochwürden ergebenster
SCHLOSSER.

Abschrift der Antwort.

Giessen am 17. Mai 1849.

Hochverehrter Herr und Freund!

Das Gewicht Ihres so sehr freundlichen Schreibens von gestern entgeht mir um so weniger, als ich gar wohl weiss, wie innig in Ihrem Wesen Ehrenhaftigkeit und Zartheit miteinander verknüpft sind. Darum darf ich aber auch keinen Augenblick zögern, Sie von meiner Anschauung des fraglichen Gegenstandes ebenso einfach als unverholen in Kenntniss zu setzen. Wie ich die Annahme der Wahl, abgesehen noch von allen ausserordentlichen Möglichkeiten, als das grösste Opfer meines Lebens betrachte, so auch als die sprechendste Pflicht, welche je sich mir auferlegte. Gänzlich unbefangen lasse ich nun der Sache ihren Verlauf und hoffe, wie es der Himmel auch füge, erforderlichen Falles nachzuweisen im Stande zu seyn, dass ich mir darin nichts vorzuwerfen habe.

Mit unverbrüchlicher Verehrung und den besten Empfehlungen an die Frau Räthin von Herzen

Der Ihrige.
L. SCHMID.

III.

Wie über den Adressaten des hier veröffentlichten Schreibens, so kann auch über den Briefschreiber an dieser Stelle nur das zum Verständnis der darin zum Ausdruck gekommenen innerkirchlichen Stellung Unentbehrlichste bemerkt werden Nur um so entschiedener aber muss ich auch bei diesem Anlass betonen, wie hochnötig es für die Zukunft der katholischen wie der evangelischen Kirchen sein wird, die moralischen Kräfte richtig einzuschätzen, welche der päpstlichen Politik in ihrem ganzen Eroberungskrieg zur Verfügung stehen. Die Kongregation von Beuron besitzt in unseren höchststehenden Kreisen — unseren Kaiser an der Spitze — einen Einfluss, mit welchem sich der keines Staatsmannes vergleichen lässt, und welchem vor allem die evangelischen Kirchen nichts annähernd Ähnliches zur Seite zu stellen haben. Die Triebkraft aber, von welcher dieser Einfluss zehrt, ist die tiefe, persönliche Frömmigkeit, der spezifische Christusglaube der Begründer dieser Kongregation, der beiden Erzäbte Maurus und Placidus Wolter. Die gleiche selbstlose Frömmigkeit, die die ganze Person mit all ihrem Hab und Gut in den Dienst der „Kirche“ stellt, ist auch bei Schlosser und seiner Frau (aus der alten Hugenottenfamilie du Fay) die Grundlage ihrer ganzen Lebensarbeit gewesen. Es würde sich in hohem Grade lohnen, die vielumfassende Tätigkeit, welche dieses Ehepaar ausübte, und die Kreise, auf welche dasselbe einwirkte, einem gründlichen Studium zu unterziehen.

Als eine erste Anleitung dazu darf noch heute meine im Jahre 1869 erschienene Monographie: „Welche Wege führen nach Rom?“ bezeichnet werden. Dieselbe hat auch über das Ehepaar Schlosser einen näheren Bericht: in der vierten Rubrik über die juristischen Konvertiten. Unter dem gemeinsamen Titel: „Die restaurative Rechtslehre“ umfasst dieselbe 1. Adam Müller, 2. Karl Ludwig v. Haller, 3. Jarcke und Phillips, 4. den bayerischen Ministerialreferenten v. Bernhard, 5. die Familie Schlosser, 6. den ostpreussischen Konvertitenkreis, 7. Pilgram und Kehler, 8. neuere Konvertiten. Das Schlossersche Ehepaar und der ihnen in der Konversion noch vorhergegangene Bruder des Mannes (Gymnasialdirektor in Koblenz) sind Seite 232 bis 237 behandelt. Wie fast durchweg, so sind auch in diesem Falle nur katholische Quellen benutzt. Mit Bezug auf die Zeit-

lage und den Anlass der Konversion sei jedoch auch hier wenigstens so viel erwähnt, dass Rat Schlosser während der Dauer des Grossherzogtums Frankfurt eine einflussreiche Stellung in seiner Vaterstadt eingenommen hatte. Im Anschluss an diese frühere Tätigkeit hat er sich zur Zeit des Wiener Kongresses mit seiner Frau dorthin begeben. Hier sind beide unter dem Einfluss des Redemptoristen Clemens Maria Hoffbauer übergetreten.

Neben meiner eigenen früheren Charakteristik mag es nicht unpraktisch sein, die mir damals zur Verfügung stehenden Quellen nochmals anzuführen. Es waren einmal die vor allem durch ihre Auszüge aus den Konversionsschriften wertvollen Rosenthalschen Konvertitenbilder (I S. 232—46 und 1055—66), sodann aber die Nekrologe in den historisch-politischen Blättern: Band XXVII, S. 666 ff., über den Mann (von dem bekannten Frankfurter Historiker Böhmer); Band LVII, S. 857 ff., über die Frau. Ich notiere dabei kurz, dass Schlosser am 22. Januar 1851 gestorben ist, also kaum 1½ Jahre nach dem eben mitgeteilten Brief, seine Frau am 24. Mai 1865. Letztere hat in seinem Geiste weitergearbeitet, auch aus seinem Nachlass das grosse Sammelwerk: „Die Kirche in ihren Liedern" herausgegeben. Von Schlosser selbst war im Jahr 1845 die kirchenpolitisch beachtenswerte Schrift über „Die morgenländisch-orthodoxe Kirche und das europäische Abendland" erschienen. Dieselbe ist besonders mit Bezug auf „die internationale Seite der päpstlichen Politik" von Wert. Nach dem Tode auch der Frau sind die „Gœthebriefe aus Fritz Schlossers Nachlass" (Stuttgart 1877) erschienen. Der Name des Herausgebers Frese hat in den dem Kriege von 1866 vorhergegangenen inneren Krisen (in welchen Stift Neuburg oft Hauptquartier für die Feinde Preussens war) eine böse Rolle gespielt.

Die an Schlosser gerichteten und von ihm gesammelten Gœthebriefe legen aber auch die weitere Aufgabe nahe, die Stellung der Schlosserschen Familie innerhalb des Gœtheschen Kreises oder besser der buntgemischten Kreise, die mit dem grossen Namen verbunden erscheinen, etwas spezieller ins Auge zu fassen. Schlosser persönlich ist hin und wieder sogar als Neffe Gœthes bezeichnet. Fernerstehende haben ihn daraufhin wohl für einen Sohn seiner (bekanntlich mit dem — auch literargeschichtlich hoch bedeutsamen — J. G. Schlosser verheirateten)

Schwester Cornelia gehalten. Dass das ein einfacher Unsinn ist, beweist die Chronologie. Cornelia Schlosser ist 1778 gestorben, Johann Friedrich Heinrich Schlosser 1780 geboren. Aber Johann Georg Schlossers zweite Frau, Johanna Fahlmer, hat zu den Vertrauten Gœthes gehört. Und Cornelias Schwiegersohn Nicolovius, der Leiter des preussischen Unterrichtswesens im Ministerium Altenstein, ist, trotz seiner Freundschaft mit Bunsen und Rothe, vielfach mit „katholisierenden" Einflüssen in Berührung gekommen. Dieselben treten noch in der von seinem Sohne Alfred herausgegebenen Biographie von Graf Friedrich Leopold Stolberg unverkennbar zutage.

Neben der Klarstellung mannigfacher Familienverhältnisse und Lebensumstände müssten überdies eine ganze Reihe der interessantesten psychologischen Probleme einer Untersuchung unterzogen werden. Obenan steht darunter der Einfluss jener „katholisierenden" Elemente gerade in dem Gœtheschen Kreise. Dass die gleiche Neigung bei der Kaiserin Augusta sich schon in ihre Jugendjahre zurückführt, mag ja vielleicht dadurch erklärt werden, dass ihre religiös-kirchlichen Bedürfnisse aus mancherlei Gründen unbefriedigt geblieben waren. Aber dieser negative Pol reicht bei weitem nicht aus. Es sollte durchaus nicht so leicht genommen werden, wie es gewöhnlich geschieht, dass es auch im engsten Gœtheschen Kreise jene eben erwähnten Elemente gegeben hat. Sie lassen sich besonders von der gleichen italienischen Reise an konstatieren, seit welcher er so gerne und lange genug mit seinem Heidentum kokettierte. Aus späterer Zeit sei nach der ernsteren Seite hin nur an die Brüder Boisserée erinnert, nach der Seite der Leichtlebigkeit an die Pogwitzsche Familie. Viel zu wenig ist aber überhaupt der dreibändige „Gœthe" des Jesuiten Baumgartner beachtet. Nach wie vielen Seiten hin dieses Buch in Betracht kommt, ist schon in meiner kleinen Studie über „Herder und den Katholizismus" angedeutet. Aber die ebenbürtige Parallele zu dem Janssenschen Zerrbilde der Reformation wird nicht durch tönende Reden gegen den Jesuitismus unschädlich gemacht, sondern nur durch das gründlichste Studium der hervorragenden gelehrten Leistungen der deutschen Jesuiten in allen Wissenschaftsgebieten.

Eine nicht minder bedeutsame Aufgabe liegt in dem Studium der kirchlichen Atmosphäre auf und seit dem Wiener

Kongresse. Clemens Maria Hoffbauer hat dort in solchen Konvertiten wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Zacharias Werner, Karl Ludwig von Haller, den Brüdern Klinckowström etc. einflussreiche Genossen gehabt. Wie verhängnisvoll diese Einflüsse gerade für Österreich geworden sind, ist schon in dem Abschnitt meines Handbuchs über „den Staat Josephs II. unter der Herrschaft der Konvertiten und des Konkordats“ dargetan. Die Forschungen Friedjungs haben darüber noch ganz andere Belege gegeben. Nur wer diese ganze Gesellschaft kennt, von welcher Schultes Lebenserinnerungen so viel Lehrreiches zu berichten wissen, lernt es wenigstens einigermassen verstehen, wie es möglich war, dass ein innerlich so ungebildeter, um nicht zu sagen roher Patron wie der „selige“ Clemens Maria Hoffbauer auf feinstgebildete Protestanten den gewaltigen Einfluss ausgeübt hat, welcher bei seiner Seligsprechung nicht wenig in die Wagschale gefallen ist. Es fehlt ja nicht ganz an ähnlich faszinierenden Seelenführern auch in der protestantischen Welt. Ein bäurisch kräftiges Wesen kann auf höchststehende, zumal nervös überreizte Personen eine wahre Zaubergewalt ausüben. Aber Leute wie Blumhardt und Hebich kommen doch vergleichsweise wenig in Betracht, wenn man die Früchte der Hoffbauerschen Bekehrungskunst danebenstellt. Diese Bekehrungskunst hat sich wenigstens in der Schlosserschen Familie als eine nachhaltige erwiesen. Stift Neuburg ist bis zum Tode der Frau Schlosser der Mittelpunkt eines Kreises gewesen, welchem die Wiederherstellung der Herrschaft Roms über das Deutsche Reich der erste aller Zukunftsträume war. In diesem Kreise hat Bischof v. Ketteler bei dem Bonifaziusjubiläum den traurigen Mut gewonnen, Reformation und Messiasmord in Parallele zu stellen.

In der blinden Hingabe an das Papsttum, welches als der unentbehrlich scheinende Mittelpunkt der katholischen Einheit doch jener Generation nur Mittel zum Zweck war, hat Schlosser auch den obigen Brief geschrieben. Aber das allerinteressanteste Zukunftsproblem, das der Mann uns bietet, liegt trotzdem nicht hier. Das katholische Ideal, welches ein Mann wie er in sich trug, ist vielmehr bei alledem nicht sowohl das vatikanische, als das altkatholische gewesen. Nur darum haben die beiden jungen Männer es ihm und seiner Frau so angetan, für deren Zukunftsarbeit sie ihre reichen Mittel mit Freuden flüssig ge-

macht haben. Leopold Schmid war als junger nassauischer Pfarrer drei Jahre als Hauskaplan auf Stift Neuburg in eine Sinekure berufen, um ihm seine umfassenden Studien in Heidelberg zu ermöglichen. Ebenso hat noch nach Schlossers Tode der junge Privatdozent Schulte von Frau Schlosser die Mittel zu jener Romreise erhalten, deren Zweck uns erst seine Lebenserinnerungen enthüllt haben. Nun stelle man aber einmal einfach die spätere Stellungnahme beider Stipendiaten daneben! Alsbald nach dem Jahre 1870 ist Leopold Schmid widerspruchslos als der „Altkatholik vor dem Altkatholizismus“ bezeichnet. Die kirchliche Organisation dieses Altkatholizismus aber ist das Werk Johann Friedrich v. Schultes gewesen.

F. N.